

Gott, verspielt...

Predigt-Beitrag zur Messfeier-Gestaltung am Sonntag, den 6. Oktober 2019 in der City-Kirche in Zug
Hanspeter Müller-Drossaart

Gott vermissen:

„Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn“

mit diesen Worten eröffnet der berühmte Schriftsteller Julian Barnes sein Buch „Nichts, was man fürchten müsste“. Darin verhandelt er mal scharfsinnig, mal verängstigt, flapsig und auch tröstlich, ironisch und ernsthaft ein Thema, dass jede und jeden von uns ein Leben lang betrifft: Nämlich: die Angst vor dem Tod. Unermüdlich neugierig und um vertiefte Erkenntnis bemüht, sucht der Autor nach Antworten, wie unsere zwingende Endlichkeit zu verstehen und die Tatsache, dass wir das ganze Leben lang um das Ende wissen, auszuhalten wäre. Wohin gehen wir, wenn die Physis uns ziehen lässt, uns nicht mehr tragen mag? Und wer sind wir dann noch?

nicht wissen

wenn Julian Barnes sagt, er habe in späteren Jahren (er ist jetzt 73) als Agnostiker (Sie wissen, die Agnostiker bekennen: Gott lässt sich nicht beweisen, aber auch nicht leugnen) Habe er eingesehen, dass er trotz der langen Beschäftigung mit Religiosität und Metaphysik nicht wirklich mehr Wissen erlangt habe, sondern nur ein grösseres Bewusstsein seiner Unwissenheit, so nehme ich seine Erkenntnis nicht ungern als Trost.

Angst vor dem Tod

Ohne hier, -Sie verzeihen mir meine katholische Bildhaftigkeit- Angsteufel an die Wand zu malen: Aber ich denke, wir sollten lernen über den Tod nachzudenken. Nicht nur, weil er DIE unausweichliche Lebenszäsur darstellt, sondern weil im Vergehen auch das grosse Wunder des menschlichen Lebens auf Zeit im doppelten Sinne aufgehoben ist. Der russische Komponist Dimitrij Schostakowitsch benennt das so: „Wir müssen uns mit dieser Angst vertraut machen. Wenn die Menschen früher mit dem Nachdenken über den Tod anfangen, würden sie weniger dumme Fehler begehen“.

Und ich ergänze: Das Fest des Lebens, die Feier des Augenblicks könnten uns würdevoller und in grösserem Respekt unserer Umgebung gegenüber gelingen.

Glauben statt Wissen:

Vielleicht darf ich hier heute als Gast in diesem Hause der geistig-religiösen Kontakte und Reibungen im Grunde davon ausgehen, dass Sie, meine Damen und Herren als Gläubige weniger Opfer der modernen, spirituellen Unbehaustheit sind und in zuversichtlicher Hinwendung zu einem übergeordneten Prinzip gelassener Ihre Existenz betrachten können. Sie mögen mit sich und ihm hadern, sie mögen zweifeln. Aber Sie können glauben.

Gottesbilder:

«Du sollst Dir kein Bildnis machen von Gott»

Die Scheu und die Angst, durch die figurative Konkretisierung die unbeschreibbare, umfassende Grösse der göttlichen Existenz evt. zu schmälern, ja sogar zu verletzen, die ausufernde materialistische Bildersucht der historischen römischen Kirche, sowie die reformatorischen Grundsätze nähren dieses religiöse Mantra nach wie vor. Doch wie soll ich mich geborgen fühlen, wenn ich mir sowohl die wärmende bergende Vaterhand Gottes, als auch seinen tröstenden Blick nur abstrakt vorstellen darf? Liebe Gläubige, wie leben Sie damit?

Sind es individuelle Kreationen, Millionen von geschlossenen internen Gottesbildern ohne die genuine Wesenheit des Bildes, nämlich die Abbildung, die durch die Köpfe der Religiösen geistern? Gott, ein Hirngespinnst, eine ideale Klagemauer, ein Instant- und Permanent-Erlöser von allen menschlichen Übeln und Fehlleistungen? Welche Last ruht auf diesem Allerkönnner? Ausgeliefert unseren Projektionen, wie er zu sein hat, damit er in unser Schema des jederzeit Machbaren passt?

«Du sollst Dir kein Bildnis machen von Gott» heisst für mich, ihm eine eigene, nicht modellierbare Existenz zuzugestehen, die nicht dem menschliche Mass untergeordnet ist.

Falls wir wirklich an ihn glauben.

Max Frisch

Max Frisch überträgt das biblische Gebot, sich von Gott kein Bildnis zu machen auf die fordernden, berechenbaren, konsumierbaren, den andern bestimmen-wollenden Partnerschaften der Menschen untereinander: «Du bist nicht so, wie ich mir dich vorgestellt habe! Ich werde mich von Dir trennen!»

Zitat Max Frisch “Du sollst dir kein Bildnis machen, heisst es von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, fast ohne Unterlass begehen Ausgenommen, wenn wir wirklich lieben.“

Ich habe in meinem Obwaldner Lyrik-Band «zittrigi fäkke» ein Gebet geschrieben, worin ich mir wünsche, «er» möge meine brüchige, fragende Existenz anerkennen:

«laa mi ganz la sii
mid all miine bizzo»

Ich möchte dem göttlichen Prinzip eine genauso brüchiges, fehlerhaftes und suchende, ja zögerliches Dasein erlauben, wie wir es in unserer Perfektions-Gier verächtlich von uns weisen. Jeder ist selbst seines Glückes Schmied. Was letztlich nichts anderes heisst. Du bist selber schuld, wenn du nicht oben schwimmst, so das selbstzerstörerische «neufreiheitliche» sprich neoliberale Dogma aus der Wirtschaftswelt.

Der Schaukler von Naturns

Ich habe Ihnen hier aus dem Vinschgau im grenznahen Südtirol aus dem romanischen Kirchlein St. Proculus in Naturns* ein Fresco mitgebracht. Schon bei meinem ersten Besuch vor 5 Jahren war ich fasziniert von der plastischen Sinnlichkeit der dargestellten Figuren und insbesondere vom Schaukler, wie er im Volksmund genannt wird. Fast wie eine gotische Comic-Zeichnung strahlt uns hier ein lächelndes, aufgrund des Nimbus', des Heiligenscheins in jedem Fall höheres Wesen an. Und ich darf Ihnen gestehen, dass dieses Bild mich unmittelbar wieder mit meinem kindlichen Gottesbild in Verbindung brachte.

Kein strafender Gott, ein spielender Gott! deus ludens! Die schuldbeladenen und furchteinflössenden Beichtstuhl-Wolken, die drohenden Katechismus-Gesetze des kleinen Erstkommunikanten waren für den 60-jährigen plötzlich wieder spürbar und gleichzeitig durch das Bild aus dem 7. Jahrhundert die Erleichterung, dass es einen Gott geben könnte, der in göttlicher Menschlichkeit das Spielen, den Moment genießt.

Ein kleines Detail im Fresco möchte ich etwas genauer erläutern: Aus irgendeinem Grund hat der Künstler sich erlaubt, die Hände des Schaukelgottes nicht um, sondern vor den Trage-

seilen der Schaukel zu malen. Was einem zur Interpretation verführt, das heilige Wesen werde gleich als nächstes von der Schaukel und dem Betrachter entgegen in die Arme fliegen. Wie könnte ein Gott besser zeigen, dass er unsere Nähe schätzt, zu uns gehören möchte?

Gott, verspielt...

Gott, verspielt...habe ich meinen heutigen Betrachtungen vorangestellt. Den einen Teil der Doppeldeutigkeit dieses Titels habe ich Ihnen gerade eröffnet. Den naheliegenden zweiten Inhalt, ob nämlich Gott seine Bedeutung verspielt haben könnte, verdeckt mir aber die Kernfrage, ob nicht WIR es mit Gott verspielt haben? Haben wir es geschafft, eine Welt zu bebauen und zu bewohnen, die dem Schöpfer ebenbürtig bleibt, die dem unbegreifbar grossen allumfassenden göttlichen Prinzip gerecht wird, oder schauen wir aus satten Augen traurig auf unsere Kinder, die uns die Wut über unsere Ignoranz und unsere Liederlichkeit entgegen-schreien, wie wir es im Moment erleben?

In der Antike wurden die Menschen von den Göttern beatmet. Sie hauchten den irdischen Wesen Leben ein.

Wenn die heutigen Jungen bessere Luft verlangen, geht es um die Erhaltung und den Schutz Erde, aber auch um eine Erneuerung des geistigen Klimas.

Unsere Ansprüche zurückzuschrauben und das göttliche Pflichtenheft zu reduzieren, scheint mir eine heilsame Überlegung zu sein und so gemeinsam mit ihm fast auf Augenhöhe unser Dasein, sein Werk zu feiern, wie es Meister Eckhart beschreibt:

Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart
der bedeutendste Mensch immer der,
der dir gerade gegenüber steht,
und das notwendigste Werk immer die Liebe

Meister Eckhart

* <[https://de.wikipedia.org/wiki/St._Prokulus_\(Naturns\)](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Prokulus_(Naturns))>